

Wie ein Baum am Wasserlauf ...

Jeremia 17,8

Pastoralbrief



+ Nicolas LHERNOULD
Erzbischof von Tunis

16. September 2025

*Gesegnet ist der Mensch,
Der sein Vertrauen auf den HERRN setzt,
dessen Zuversicht der HERR ist.
Er ist wie ein Baum,
gepflanzt an Wasserbächen,
der seine Wurzeln zum Strom hin ausstreckt.
Er fürchtet sich nicht, wenn die Hitze kommt,
sein Laub bleibt grün.
Auch im Jahr der Dürre ist er ohne Sorge,
und er hört nicht auf, Frucht zu tragen.*

Jeremia 17,7-8

Liebe Freunde,

1. Von März bis Juni dieses Jahres habe ich im Rahmen pastoraler Besuche alle Pfarreien und Gemeinschaften der Diözese bereist. Es war eine schöne und intensive Zeit, in der ich sehr viele Menschen getroffen habe und auf reiche Realitäten und vielfältige Kontexte gestoßen bin. Nach meiner Ankunft im Juni 2024 brauchte es Zeit, um Tunesien und unsere Kirche neu zu entdecken, nicht so, wie ich sie während der 25 Jahre kannte, in denen ich hier lebte, bevor ich nach Algerien ging, sondern so, wie sie heute sind. Diese Besuche haben wesentlich dazu beigetragen. Ich danke euch allen für euren Empfang und für alles, was ihr getan habt, damit ich die Wirklichkeit unseres gemeinsamen Lebens aus nächster Nähe erfahren konnte.

2. Ich möchte einige Aspekte dessen teilen, was ich während dieser Besuche wahrgenommen habe, und einige Impulse vorschlagen, um uns zu ermutigen, gemeinsam voranzugehen. Was ich sagen werde, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es handelt sich auch nicht um einen ausgearbeiteten Aktionsplan. Das „Programm“, das wir uns gemeinsam geben sollten, besteht darin, *gemeinsam* auf den Geist zu hören, um das, was er uns zeigt, *gemeinsam* zu empfangen und zu leben. Dieses aktive Hören auf den Heiligen Geist, zu dem die Synode über die Synodalität die gesamte Kirche ermutigt hat, ist die Verantwortung aller. Meine Aufgabe ist es, dabei zu helfen, dafür zu sorgen, dass jeder dazu beitragen kann, dass wir weiterhin *gemeinsam* als Jünger wachsen und *gemeinsam* die Mission leben, die uns Gott anvertraut, nämlich seiner liebenden Beziehung zur Welt und zu Tunesien zu dienen.

3. Seit Papst Franziskus mich gebeten hatte, nach Algerien zu gehen, vor beinahe sechs Jahren, haben sich Tunesien und unsere Kirche weiterentwickelt. Während dieser Besuche habe ich versucht, auf diese Entwicklungen zu achten, auf das, was heute die Besonderheit jedes Ortes, jeder Gemeinschaft ausmacht. Ich habe auch darauf geachtet, was uns gemeinsam ist, in Bezug auf Freuden, Erwartungen, Herausforderungen, Bedürfnisse... Schließlich wollte ich mit euch gemeinsam versuchen, die „Rufe des Landes“ zu erkennen, so wie wir sie durch unser tägliches Leben mit den Menschen wahrnehmen können: im Austausch mit unseren

Mitarbeitenden, Nachbarn, Freunden; auch im Kontakt mit Behörden und gesellschaftlichen Akteuren...

4. Dieses Schreiben besteht aus drei Teilen: Im ersten Teil stelle ich einige Punkte vor, die mir während der Besuche besonders aufgefallen sind. Im zweiten Teil teile ich das, was ich als einen Ruf Gottes für uns alle empfinde – einen Ruf, ein „neues Verwurzelt sein“ zu leben. Im dritten Teil schlage ich zehn Wege vor, wie wir in diese Richtung weitergehen können. Das Jahr 2025–2026 werden wir dazu verwenden, unser Leben im Licht dieser zehn Herausforderungen zu überdenken und, soweit möglich, anzupassen. Ein Leseraster, der sich am Ende dieses Schreibens befindet, kann bei dieser Arbeit helfen, die jede Pfarrei bis zum kommenden Frühjahr zu leisten versucht, weil dann diözesane Begegnungen stattfinden. Dort werden wir unsere Ergebnisse zusammenführen, den zurückgelegten Weg bewerten und gemeinsam die nächsten Schritte festlegen.

5. Es geht darum, „gemeinsam zu bauen“, indem wir uns auf unser Erbe stützen, auf den großen Reichtum dessen, was wir heute leben, auf den Schatz der Beziehungen und Freundschaften, die wir mit den Menschen pflegen; indem wir auf den Herrn hören, durch sein Wort, das Leben, die Ereignisse. „Durch Weisheit wird ein Haus gebaut, durch Einsicht wird es gefestigt, durch Geschick werden seine Räume mit kostbaren und schönen Gütern gefüllt“ (Spr 24,3–4). Und das gelingt umso besser, wenn wir gemeinsam ans Werk gehen, in der Ergänzung der Talente eines jeden, im Dienst am Plan Gottes. So gilt: „Wenn der Geist unser Leben bestimmt, dann wollen wir uns auch vom Geist leiten lassen“ (vgl. Gal 5,25).

6. Dieses Vorgehen entspricht der Einladung von Papst Leo, die Ergebnisse der Synode zur Synodalität umzusetzen: Teilhabe, Unterscheidung, Auswertung und das gemeinsam. Bis Anfang 2027 sind alle Kirchen weltweit aufgerufen, jede entsprechend ihrem eigenen Aussehen und ihrer Dynamik zu prüfen, wie die Empfehlungen der Synode konkret umgesetzt werden können. Es folgen 2027–2028 regionale und kontinentale Etappen, und schließlich eine neue Versammlung in Rom im Oktober 2028. Es geht nicht darum, Methoden anzuwenden oder Strukturen zu schaffen – auch wenn das teilweise notwendig ist –, sondern darum, weiterhin „gemeinsam unterwegs zu sein“, wobei jeder aktiv zu den notwendigen Unterscheidungen und Entscheidungen für das Leben unserer Kirche heute beiträgt, in einem Prozess, der auch darauf achtet, den eingeschlagenen Weg Schritt für Schritt zu bewerten.

Einige Beobachtungen

7. Die Entwicklungen, die ich beobachtet habe, sind zahlreich. Ich greife hier nur sechs Punkte heraus, die unsere Kirche direkt betreffen und mich besonders beeindruckt haben.

8. Das Aussehen unserer Kirche hat sich verändert und entwickelt sich weiter. Auch wenn es schwierig ist, dies genau zu beziffern, liegt unsere Anzahl heute weiterhin bei etwa 30.000. Innerhalb unserer Gemeinschaften ist die Anzahl der jungen Leute, insbesondere Studierende und Migranten, deutlich geringer als vor fünf Jahren. Gleichzeitig ist die Anzahl der europäischen Rentner in einigen Küstenstädten spürbar gestiegen. Das Durchschnittsalter der Geweihten, Priester, Ordensmänner und -frauen ist deutlich gesunken. Unsere Kirche wird jünger, nicht so sehr im biologischen Alter der Personen, sondern in Bezug auf ihre Erfahrung in Tunesien. Das bringt Erneuerung, aber auch Herausforderungen mit sich: Die Neuankömmlinge, Priester, Geweihte, Laien, Katechumenen, brauchen Zeit, um das Land kennenzulernen, sich zu integrieren, sich weiterzubilden und nach und nach ihr Bestes zu geben. Die Präsenz und Begleitung unserer „Betagten“, die heute viel weniger zahlreich sind, fehlt uns spürbar.

9. Unsere Kirche wird jünger. Gleichzeitig nimmt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Land ab. Weggänge und Ankünfte erfolgen rasch. In einem Pfarrgemeinderat mit etwa zwanzig Mitgliedern, den ich im Mai getroffen habe, sind im September nur noch vier Personen geblieben. Diese Bewegungen haben auch innerhalb der Ordens- und geistlichen Gemeinschaften zugenommen. Die Zeit scheint weitgehend vorbei zu sein, in der Missionare kamen, im Wissen, dass ihnen wahrscheinlich ein ganzes Leben im Land bevorstand. Wer Zeit hat, investiert sich tiefer in Sprache, Kultur und Beziehungen. Wer weiß, dass er nur für eine begrenzte Zeit da ist, kann zwar eine intensive Erfahrung machen, aber es ist schwieriger, sich auf eine tiefgehende Ausbildung einzulassen, dauerhafte Beziehungen zu knüpfen und langfristige Projekte zu tragen. Einerseits bleiben die ausländischen Mitglieder unserer Gemeinschaften kürzer; andererseits planen die einheimischen Brüder und Schwestern natürlicherweise mit längerer Perspektive. Die daraus entstehenden Bedürfnisse an Ausbildung und Begleitung sind für beide Gruppen unterschiedlich.

10. Unsere Kirche zeichnet sich durch eine große Vielfalt an Herkunft, Sprachen, Kulturen aus... Diese Realität hat sich noch verstärkt. Heute zählen wir über achtzig Nationalitäten, aus allen Kontinenten. Schon bei seinem Besuch in Tunis am 14. April 1996; also vor fast dreißig Jahren, hat Papst Johannes Paul II dies hervorgehoben: „Kleine Herde zwar, aber vielfältig in Sprachen, Kulturen und Herkunft, ihr seid ein sprechendes Bild der universalen Kirche“ (*Predigt in der Kathedrale von Tunis, Nr. 4*). Freuen wir uns über diese Realität, die viele Kirchen weltweit nicht in dieser Intensität erleben dürfen! Sie ist zugleich eine Herausforderung: nämlich gemeinsam Kirche zu sein und Gott in dieser Vielfalt den Leib aufbauen zu lassen, den wir bilden. So wie Jesus es mit seinen ersten Jüngern tat, wie der Heilige Geist es für die Urkirche zur Zeit der Apostelgeschichte tat. Nichts davon war in den Anfängen des Christentums selbstverständlich. Es sollte uns also nicht wundern, dass es auch heute eine Herausforderung ist. Aber eine wunderbare Herausforderung, denn sie berührt das Wesen der Kirche selbst: ihre Sendung, ihre Universalität, ihre Katholizität.

11. Die „Geographie“ unserer Kirche ist weitgehend stabil geblieben, was uns zu denken geben sollte. Unsere Ordenshäuser, mit wenigen Ausnahmen, konzentrieren sich auf die Städte und die Küstenregion. Im Landesinneren haben wir kaum noch Häuser. Das ist ein unbestreitbarer Mangel. Vereinzelte Christen leben weit entfernt von unseren gewohnten Zentren und äußern den Wunsch nach größerer Nähe und intensiverer Begleitung. Im Inneren Tunesiens sind unsere Kontaktpunkte mit dem, was Papst Franziskus gerne die „Peripherien“ nennt, sehr selten geworden. Doch gerade aus diesen Regionen kommen Rufe von Menschen, die einst mit Brüdern und Schwestern unserer Kirche gelebt haben und deren Zeugnis in lebendiger Erinnerung geblieben ist. Es geht nicht darum, die Vergangenheit zu wiederholen, sondern diese Rufe zu hören. Das im Bewusstsein, dass es eine zentrale und bleibende Priorität der Kirche ist, auf die Peripherien zu achten und dort demütig tätig zu sein, um die Nähe Gottes allen zu bezeugen.

12. Unsere Kontaktpunkte mit der Gesellschaft sind lebendig, aber weniger zahlreich geworden. Wir sind stark eingebunden in das familiäre Umfeld, insbesondere in islamisch-christliche Familien; im Bildungsbereich, vor allem durch die neun Schulen, die wir betreiben; im kulturellen Bereich, dank mehrerer Bibliotheken und Kulturzentren; im karitativen Bereich, durch Caritas und die Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen; und in der Arbeitswelt durch das Engagement zahlreicher Laien im wirtschaftlichen Gefüge des Landes... Doch die Kontakte in der Nähe sind in

den Dörfern, Stadtvierteln, ländlichen Gebieten und Oasen, wo wir vor fünfundzwanzig Jahren noch viel präsenter waren, deutlich seltener geworden. Es ist notwendig, diese Kontakte neu zu beleben und kreativ neu zu gestalten.

13. Im gesamten Bistum ist das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Projekt spürbar. Jeder Ort, jede Person, jedes Engagement erschien mir wie eine Perle – kostbar und einzigartig. Tunesien ist schön! Unsere Kirche ist schön! Lasst uns Gott für diesen Schatz danken! Trotz aller Unsicherheiten und Schwächen ist es gut, hier die Freude des Evangeliums zu leben, als Kirche und als Schicksalsgemeinschaft mit dem tunesischen Volk; als „Diener der Hoffnung“ wie der Titel des gemeinsamen pastoralen Schreibens der nordafrikanischen Bischöfe im Jahr 2014 lautete. Dies besonders in diesem Jubiläumsjahr, dessen Thema eben die Hoffnung ist. Überall habe ich denselben Wunsch gehört: zu sehen, wie diese Perlen heute besser zusammen ein Schmuckstück bilden könnten. Ein Wunsch nach Öffnung, nach engerem Kontakt mit der Gesellschaft und untereinander in der Kirche. Es gibt Arbeit damit sich keine Perle isoliert fühlt, weder in der Kirche noch gegenüber der Gesellschaft; damit wir sehen, wie wir diese Perlen so „auffädeln“ können, wie man ein Armband gestaltet, indem wir mehr gemeinsam handeln, einander näher kommen und auch den Menschen näher sind.

Auf dem Weg zu einer neuen Verwurzelung

14. Unsere Kirche braucht eine neue Verwurzelung. Während dieser Besuche hat sich eine Intuition bestätigt, die ich bereits im Leitartikel des „Flash“, unseres diözesanen Rundbriefs, im September 2024 geäußert hatte. Eine Verwurzelung auf drei Ebenen, in Gott, in der Gesellschaft und „ineinander“. Dieses Bedürfnis äußert sich je nach Ort unterschiedlich, aber es ist uns allen gemeinsam, was sehr erfreulich ist. Ich habe auch von einigen unserer muslimischen Freunde, die aufmerksam verfolgen, was wir leben, der Wunsch gehört, dass wir der Gesellschaft noch näher kommen, im Geist der Zusammenarbeit und des Dienstes. Nehmen wir all das als Licht des Heiligen Geistes an, als Maßstab zur Überprüfung unseres Lebens, als Kompass für unsere zukünftigen Entscheidungen.

15. Die Verwurzelung in Gott. Ich habe eine große Sehnsucht nach geistlichem Leben gespürt, nach einer vertieften Begegnung mit Gott, „der uns innerlicher ist als wir selbst und höher als die höchsten Höhen unseres Selbst“, wie es der heilige Augustinus sagte (*Bekenntnisse III,6,11*). Diese Sehnsucht kommt von Gott. Jesus sagt im Evangelium: „Das ewige Leben besteht darin, dass sie dich erkennen“ (Joh 17,3). Es ist Gott selbst, der diese Worte des Psalmisten in die Herzen legt: „Meine Seele dürstet nach dir“ (Ps 62,2). Ohne diese Verwurzelung in Gott, die immer an erster Stelle stehen muss, ist nichts möglich und nichts von Dauer. Jesus sagt es deutlich: Nur wenn wir in ihm bleiben, können wir Frucht bringen. Ohne ihn können wir nichts tun (vgl. Joh 15,4–5). Als Jesus seine Jünger beruft, betont der Evangelist Markus, dass es darum geht, „bei ihm zu sein“ (Mk 3,14), um sie dann zu senden, „die Frohe Botschaft zu verkünden“ (ebd.). Unsere erste Priorität ist es, „in ihm gegründet und verwurzelt zu sein“ (Kol 2,7), und dafür die passenden Wege zu finden. Ich habe oft gehört, wie wir den Bedarf äußern: nach vertiefter Bibel Bildung, nach Schulung im Gebet und im inneren Leben, nach geistlicher Begleitung, nach kontinuierlichem Überdenken der Mission ...

16. Die Verwurzelung im Land. Auch hier ist eine große Sehnsucht spürbar: die Sehnsucht danach, den Menschen und der Gesellschaft näherzukommen, Wege zu finden, um tiefer in das Leben einzutauchen. Es geht darum, „das Land zu bewohnen“ (vgl. Ps 36,3), so wie Jesus gekommen ist, um „unter uns zu wohnen“ (Joh 1,14), um allen die Liebe und Nähe Gottes zu zeigen. Gemäß dem Evangelium „ist Jesus das Vorbild für diese Entscheidung, die uns mitten ins Herz des Volkes führt“ (*Papst Franziskus, Evangelii Gaudium, Nr. 269, 24. November 2013*). Es geht darum, eine echte Inkarnation im heutigen Tunesien zu leben, nicht oberflächlich oder „auf der Durchreise“ (vgl. Eph 2,19), sondern tiefgehend und mit Ausdauer. Das bedeutet: die Kultur, die Geschichte, den Islam kennenzulernen, die Sprache zu lernen, wo es nötig ist... vor allem aber offen zu sein für das, was den anderen reich macht, was ihn lebendig macht, um uns davon berühren zu lassen, es wertzuschätzen und auch selbst daraus zu schöpfen: „Was immer wahr und edel ist, was gerecht und rein ist, was liebenswert und ehrenhaft ist, was Tugend heißt und Lob verdient, darauf seid bedacht“ (Phil 4,8). Die Begegnung mit anderen, wenn sie ehrlich und tief gelebt wird, offenbart zugleich die Schätze, die wir einander zu schenken haben. Das ist die Erfahrung von Elisabeth und Maria am Tag der Heimsuchung (vgl. Lk 1,39–56).

17. Die Verwurzelung „ineinander“ bedeutet das Bemühen, eine Einheit zu bilden, indem wir die brüderlichen Beziehungen pflegen und bestehende Abgrenzungen überwinden, seien sie geografischer, kultureller oder anderer Art. Dieses Bedürfnis wird nicht nur zwischen verschiedenen Orten der Diözese empfunden, sondern auch innerhalb einzelner Gemeinschaften, in unseren Häusern... Niemand ist eine Insel und sollte sich auch nicht so fühlen. Es braucht echte Arbeit des gegenseitigen Empfangens, der Verbindung und der Annahme von Unterschieden. Vielfalt macht oft Angst: Aus sehr unterschiedlichen Lebenswelten kommend, haben wir nicht dieselbe Art zu sprechen, zu denken, zu beten, zu essen, zu organisieren, uns zu erholen... Die Versuchung ist groß, sich zurückzuziehen, in sich selbst oder in kleinen Gruppen, in denen nur noch das Gleiche dem Gleichen begegnet. Dieser Reflex endet immer erstickend, für uns selbst und für andere. Stattdessen geht es darum, Vielfalt als Chance zu begreifen, um zu wachsen und Zeugnis für das Evangelium zu geben. „Seht, wie sie einander lieben!“. Im 3. Jahrhundert bemerkte Tertullian in Karthago das Staunen der Römer über die geschwisterliche Liebe, die die Christen zu leben versuchten. „An der Liebe, die ihr zueinander habt, werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid“ (Joh 13,35). Positiv gelebte Vielfalt ist ein starkes Zeugnis für die Katholizität der Kirche und für die Freude, als Brüder und Schwestern des Einen zu leben, der in seiner Person „den einen neuen Menschen“ schafft (vgl. Eph 2,15).

18. Die drei Dimensionen dieser Verwurzelung sind untrennbar. Die Intimität mit Gott, die Nähe zur Gesellschaft und das brüderliche Leben sind die drei Säulen, auf denen das Leben unserer Kirche sich entfalten muss. Das gilt zu jeder Zeit. In jeder Epoche müssen die Mittel angepasst werden, um dies zu leben. Ohne die Nähe zu Gott ist nichts möglich. Ohne Nähe zur Gesellschaft gibt es keine wirkliche Inkarnation. Ohne brüderliches Leben gibt es kein glaubwürdiges Zeugnis. Ich sehe in diesen drei Wirklichkeiten gerne die „Bäche Gottes“, von denen der Psalm spricht. Sie sind zugleich Verheißung und Mittel für erneuerte Fruchtbarkeit: „Du suchst das Land heim und tränkst es, du machst es sehr reich; die Bäche Gottes sind voller Wasser, du bereitest das Getreide. So bereitest du das Land: du tränkst seine Furchen, du ebnest seine Schollen, du machst es weich durch den Regen, segnest seine Gewächse“ (Ps 64,10–11). Unsere Kirche, „wie ein Baum am Wasserlauf“ (Jer 17,8), muss ihre Wurzeln zugleich zu diesen drei Bächen ausstrecken. Ein Baum, der in neunzehn Jahrhunderten Geschichte schon viele Früchte getragen hat und der dazu berufen ist, so fortzufahren.

Wege für ein gemeinsames Weitergehen

19. Um in Richtung dieser neuen Verwurzelung voranzukommen, möchte ich zehn Wege vorschlagen. Sie sind nicht abschließend. Je nach Ort werden manche als wichtiger empfunden als andere. Nehmen wir sie als gemeinsame Kriterien zur Überprüfung unseres Lebens und als kollektive Ermutigung, gemeinsam voranzugehen.

20. [1] Den Kontakt zu unseren isolierten oder entfernten Brüdern und Schwestern suchen. Es ist offensichtlich, dass viele unserer Brüder und Schwestern nicht am Leben unserer Gemeinschaften teilnehmen, sei es aus Unkenntnis unserer Orte, wegen Schwierigkeiten bei der Fortbewegung oder aus persönlicher Entscheidung... Ich ermutige uns, mit Feingefühl und ohne Zwang auf sie zuzugehen, sie einzuladen und die Freude zu bezeugen, gemeinsam Kirche zu sein... und auch zu überlegen, wie wir denen helfen können, die gerne kommen würden, es aber aus verschiedenen Gründen nicht können. Bleiben wir nicht in unseren Gemeinschaften unter uns. Machen wir sie zu offenen und einladenden Orten. Das erfordert Aufmerksamkeit für den Empfang, Nähe, Fürsorge für Alleinstehende, Kranke, Neuankömmlinge in unseren Städten und Quartieren... All das muss organisiert und auch im Gebet getragen werden. Ich lade jede Pfarrei ein, diese Dynamik auf die Weise umzusetzen, die vor Ort als am sinnvollsten erscheint, nicht als Dienst einiger weniger, sondern als freudig getragene Verantwortung aller.

21. [2] Begegnung durch regelmäßigen Austausch des Lebens gestalten. Kennen wir uns wirklich? Genug? Während meiner Besuche habe ich an mehreren Treffen innerhalb einer Pfarrgemeinde teilgenommen. Viele, die nahe beieinander leben, teils schon lange, kannten sich letztlich kaum und lernten viel voneinander. Diese Erfahrungen waren wunderbar. Sie sollten häufiger stattfinden. Es geht nicht nur darum, sich kennenzulernen, was schon sehr wichtig ist, sondern vor allem darum, über unser Leben, unseren Glauben, unsere Erfahrungen im Land auszutauschen... Ich ermutige dazu mit Nachdruck! Wir brauchen die Nahrung aus der Erfahrung der anderen, die Freude darüber, was Gott durch jeden Einzelnen wirkt. Jede Pfarrei möchte überlegen, wie sie dies umsetzen kann, sodass es nach und nach zur Gewohnheit wird. Diese Erfahrung könnte auch häufiger zwischen Pfarreien und Gemeinschaften stattfinden. Das Jubiläum hat sie begünstigt. Es wäre

gut, über das Jubiläumsjahr hinaus fortzufahren: Wallfahrten, Ausflüge, Begegnungstage unter Pfarreien, Veranstaltungen für Jugendliche, Familien, Chöre, Katechumenen aus verschiedenen Orten... Nicht nur, um die Freude der Begegnung zu erleben, sondern auch, um einander die Freude des geteilten Lebens zu schenken.

22. [3] Die Geschwisterlichkeit aufbauen, ausgehend vom Wort Gottes, betrachtet in kleinen Gruppen, die unsere Vielfalt widerspiegeln. „Liebt einander innig aus reinem Herzen, denn ihr seid neu geboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen: aus dem lebendigen und bleibenden Wort Gottes“ (1 Petr 1,22b–23). Natürlich ist es gut und legitim, sich gelegentlich in homogenen Gruppen zu treffen, nach Sprache, Alter, Herkunft... Aber nur unter der Bedingung, uns nicht nebeneinander zu bewegen, ohne Gelegenheiten zur Begegnung in der Vielfalt. Unsere Kirche darf sich nicht in getrennten Gruppen organisieren, sondern muss die geschwisterliche Begegnung in der Verschiedenheit mutiger wagen als bisher. Deshalb schlage ich vor, dass in allen Pfarreien kleine geschwisterliche Gruppen entstehen, zusammengesetzt aus Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache und Altersgruppen, um gemeinsam zu beten, sich auszutauschen und sich vom Wort Gottes nähren zu lassen, wöchentlich, monatlich... Der Rhythmus soll vor Ort passend gewählt werden. Wichtig ist die Regelmäßigkeit und dass diese Gruppen den Austausch untereinander fördern. Als Grundlage könnten einfach die Lesungen des kommenden Sonntags dienen. Lasst uns Geschwisterlichkeit aufbauen, indem wir erfahren, dass wir einander brauchen, um das Wort Gottes aufzunehmen und daraus zu leben.

23. [4] Mehr auf Arabisch beten. Im Bistum wird die Messe regelmäßig auf Französisch, Englisch, Italienisch gefeiert, gelegentlich auch auf Spanisch, Polnisch, Deutsch... und Arabisch. Ich habe oft den Wunsch gehört, dass Arabisch stärker in unseren Liturgien präsent sein möge. Arabisch ist die Sprache Tunesiens. Sie zu verwenden, auch wenn es für Nicht-Arabischsprachige eine Anstrengung bedeutet, ist ein wesentlicher Weg, das Land noch besser in unser Gebet hineinzunehmen und unseren Brüdern und Schwestern, deren Sprache Arabisch ist, zu helfen, ihren Platz in unseren Gemeinschaften besser zu finden. Ich schlage als Grundsatz vor: In jeder Sonntagsmesse sollte mindestens ein Element auf Arabisch enthalten sein, ein Lied, eine Lesung, eine Fürbitte, ein Teil des Hochgebets, das Vaterunser... Das erfordert ein wenig Vorbereitung, nicht nur für die Priester, und auch entsprechende Hilfsmittel. Es wäre gut, eine diözesane Sammlung von

Liedern in arabischer Sprache oder „mehrsprachigen“ Liedern zu erstellen, bei denen man auf derselben Melodie in verschiedenen Sprachen singen kann. Wir müssen an der Inkulturation unseres Gebets arbeiten, indem wir dem Alltag darin noch mehr Raum geben, als wir es bisher tun. Fürbitten, die keine ausdrückliche Bezugnahme auf das Leben im Land enthalten, sind tatsächlich unvollständig und doch ist das oft der Fall. Wir müssen das verbessern. Dem Alltag in unserem Gebet Gastfreundschaft zu gewähren, ist grundlegend, damit unser Leben immer mehr inkarniert wird.

24. [5] Jesus und den Geringsten in den Mittelpunkt unserer Gemeinschaften stellen. Das ist ein evangelisches Prinzip: Eine Gemeinschaft wird umso mehr aufgebaut und strahlt umso mehr, je mehr sie sich bemüht, Jesus und den Geringsten in ihre Mitte zu stellen, jenen, mit dem er sich identifizieren wollte: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Das Lukasevangelium gibt ein schönes Beispiel (Lk 5,17–26): Mitten in einer unübersichtlichen Menschenmenge wird ein „Geringer“ dieser Welt, auf einer Trage liegend, durch das Dach in das Haus gebracht. Er befindet sich nun in der Mitte, bei Jesus, der ihm seine Sünden vergibt und ihn auffordert, aufzustehen und zu gehen. Die Menge wird eins, indem sie Gott verherrlicht. „Alle waren von Furcht erfüllt und sagten: Wir haben heute Unglaubliches gesehen“ (Lk 5,26). Dieses Ereignis machte aus der Menge eine Gemeinschaft des Lobes und des Zeugnisses. Diejenigen, die am Rand der Welt stehen, sind in der Mitte bei Jesus, gemäß der Logik des Reiches Gottes. Die Kirche dient dem Reich Gottes umso mehr, je tiefer sie in diese Logik eintritt, indem sie Jesus in seinem Wort, in der Eucharistie und in der Person des Geringsten in die Mitte stellt. Nicht weil die Geringsten besser wären als andere, sondern weil Er selbst sich auf privilegierte Weise mit ihnen identifizieren wollte. Wenn wir in dieser Logik wachsen, erkennen wir, dass wir alle „Geringe“ sind und dass wir, wenn wir Gott unsere Kleinheit berühren lassen, wachsen können, wie er es sich wünscht. Jede Gemeinschaft möchte prüfen, wie sie diese Wirklichkeit lebt und mit Unterscheidung überlegen, wie sie es besser leben kann. Wer sind die „Geringsten“, die Gott heute „in der Mitte,“ bei sich erwartet? Vermeiden wir jede paternalistische Haltung und bauen wir gemeinsam Kirche in der Logik des Reiches. Das erfordert einen evangelischen Blick auf menschliche Zerbrechlichkeit. „Du hast deinem Volk gelehrt, dass der Gerechte menschlich sein muss“ (Weisheit 12,19): Diese Wahrheit soll uns leiten, angesichts jeder Form von Schwäche. Wenn wir einem leidenden Menschen begegnen, bedeutet „gerecht sein“, mit den Augen des barmherzigen Samariters zu sehen (vgl. Lk 10,25–37), wie wir zur Linderung

dieses Leidens beitragen. Wenn das nicht möglich ist, sollte man versuchen, auf tragfähige Lösungen hinzuweisen und das stets im Rahmen der Legalität. Vom Kardinal Duval, der lange Erzbischof von Algier war, wird ein weises Wort überliefert: „Man muss rechtschaffen, gerecht und gut sein, und immer in dieser Reihenfolge.“ „Gerecht sein“ bedeutet auch, sich mit der betroffenen Person, wenn sie es möchte, hinzusetzen und gemeinsam darüber nachzudenken, was ihr innerer Kompass ist. Ein Gespräch mit einem Bruder oder einer Schwester hilft oft, klarer zu sehen, Irrwege zu vermeiden, den Weg des Guten zu wählen und ihm zu folgen. „So spricht der Herr: Haltet an auf euren Wegen und schaut, fragt nach den Pfaden der Vorzeit: Wo ist der Weg zum Guten? Geht ihn, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele“ (Jer 6,16).

25. [6] Begegnungen mit Muslimen fördern. Früher gab es in Tunis sogenannte „kollektive Realitäten“: Abende, offen für alle, Christen und Muslime, die gemeinsam Fragen von gemeinsamem Interesse diskutieren wollten, zu sozialen, kulturellen oder anderen Themen. Ein Teilnehmer hielt einen Vortrag, gefolgt von einer Diskussion und einem gemeinsamen Abendessen. Solche Begegnungen verdienen es, wiederbelebt zu werden, in Tunis oder anderswo. Allgemeiner gesagt sollten wir „Begegnungsplattformen“ schaffen, die es ermöglichen, „aufeinander zu achten, um uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Taten anzuspornen“ (Hebr 10,24). Es gibt viele Möglichkeiten: Lesekreise, kulturelle Ausflüge, Vorträge, gemeinsame Mahlzeiten, Filmclubs, Wanderungen, Gastfreundschaft bei Festen... „Dieser Dialog des Lebens ist ein Ort des Austauschs über die Gesellschaft und ihre Entwicklungen, über die Welt, wie sie ist und wie sie sich verändert. Wir leben in wandelnden Gesellschaften. Helfen wir einander, darin unsere Identität nicht zu verlieren, sondern sie zu bewahren und zu fördern, in freudiger und zuversichtlicher Hoffnung, und all die menschlichen Werte, die wir gemeinsam haben, zu leben“ (CERNA, *Diener der Hoffnung*, 3.3, 1.12.2014). Schauen wir auch, wie wir unsere Häuser besser nutzen können. Zu viele unserer Räume sind untergenutzt, warten auf Projekte, auf neue Dynamiken. Seien wir kreativ und innovativ, ohne nach Außergewöhnlichem zu streben, sondern indem wir diesen Geist der Begegnung fördern.

26. [7] Kreativität zeigen, indem wir auf die Erwartungen der Menschen hören. Wie sehen uns die Menschen? Was erwarten sie von uns? Als ich diese Fragen stellte, tauchten drei Themen besonders häufig auf: die Jugend, die Kultur und die Umwelt. Hier einige Beispiele: „Könnten Sie freundliche und vernetzte Coworking-Spaces für junge Menschen schaffen?“ – „Ach, wenn

doch eine Gemeinschaft in unserer Stadt präsent wäre und kulturelle Aktivitäten für die Jugend anbieten könnte: Sport, Filme, Musik!“ – „Was können wir gemeinsam tun, um für den Umweltschutz zu wirken und das Bewusstsein dafür zu stärken?“ Solche Rufe sollten uns aufrütteln, nicht nur, weil „alles Menschliche uns angeht“, wie Papst Paul VI. sagte (*Ecclesiam suam*, Nr. 101, 6. August 1964), sondern vor allem, weil sie direkt von den Menschen kommen. Welche Erwartungen hören wir um uns herum? Was können wir konkret tun, um ihnen besser Aufmerksamkeit zu schenken und unseren Beitrag zu leisten? Diese Rufe sind auch wertvolle Hinweise für mögliche Neugründungen, in Regionen, in denen wir bis vor Kurzem noch präsent waren oder in anderen. Wenn wir in den kommenden Jahren ein, zwei oder drei Ordenshäuser in Teilen Tunesiens wieder gründen könnten, in denen wir nicht mehr vertreten sind, wäre das großartig. Ich freue mich, dass einige Ordensgemeinschaften darüber nachdenken. Dafür braucht es Menschen und Projekte, die mit den aktuellen Erwartungen und Bedürfnissen der Bevölkerung übereinstimmen. Das ist ein grundlegendes Anliegen für das geistliche Leben und das Zeugnis des Evangeliums: „Jede christliche Generation muss für sich selbst die Entdeckung des Antlitzes Christi machen, die den Fragen und Bedürfnissen des Menschen ihrer Zeit entspricht“, schrieben 1979 die Bischöfe Nordafrikas (*CERNA, Der Sinn unserer Begegnungen*, 3.2, 4. Mai 1979).

27. [8] Die Freude des Sich-Schenkens leben und weitergeben. „Geben ist seliger als Nehmen“ (Apg 20,35). Zu dieser Freude des Gebens ist jeder Mensch berufen. Jeder ist fähig zu geben, erfüllt vom Wunsch, sich selbst schenken zu können. Jesus zeigt uns den Weg zur Freude durch die Hingabe seiner selbst: „Damit meine Freude in euch ist und eure Freude vollkommen wird“ (vgl. Joh 15,11). Die Mission besteht darin, das Evangelium anzuvertrauen, das besonders zu dieser Erfahrung einlädt. Anderen zu helfen, sich zu schenken, um diese Freude zu erfahren, deren Quelle Gott selbst ist... Das setzt voraus, dass wir bereit sind, öfter die Rolle des Empfangenden einzunehmen, fähig das Beste im Anderen zu erkennen, uns daran zu erfreuen und ihn zu unterstützen. Der Apostel Paulus bringt es gegenüber den Christen in Korinth schön auf den Punkt: „Nicht dass wir über euren Glauben herrschen, sondern wir sind Helfer eurer Freude“ (2 Kor 1,24a). Sind unsere Häuser, unsere Pfarreien, unsere Werke, unsere Partnerschaften ausreichend in dieser Logik verwurzelt? Fördern sie das Engagement jedes Einzelnen? Wie können wir darin wachsen? Seien wir Ermöglicher und staunende Zeugen der Gabe, die jeder Mensch im Wunsch und in der Fähigkeit hat, von sich selbst zu machen.

28. [9] Die nötigen Mittel zur Weiterbildung ergreifen: Christliche Bildung, Sprachen, Bräuche und Traditionen, Kultur, Islamwissenschaft... Das Diözesane Studienzentrum, die Konferenz der Ordensoberen, die Diözesanbibliothek und andere Einrichtungen bieten bereits viele Möglichkeiten. Wir arbeiten daran, diese Angebote weiterzuentwickeln, zugänglicher und besser koordiniert zu gestalten. Es ist ein sehr umfangreiches Projekt. Im Herbst beginnt eine zweimonatige Einführungsschulung, eine schöne Neuerung, die einer lange geäußerten Erwartung entspricht. Ohne solide Bildung, sowohl anfänglich als auch kontinuierlich, ist keine echte Verwurzelung möglich. „Es ist unsere Pflicht, die Mittel zu ergreifen, um uns im Glauben weiterzubilden, damit wir als Jünger wachsen und in jeder Situation fähig sind, Rechenschaft abzulegen über die Hoffnung, die in uns lebt, mit Sanftmut und Respekt (vgl. 1 Petr 3,15–16)“ (*CERNA, Diener der Hoffnung*, 2.3). Es geht auch darum „zu lernen, anderen zu begegnen, indem wir die richtige Haltung einnehmen, sie wertschätzen und als Weggefährten akzeptieren, ohne innere Widerstände. Mehr noch: "Es geht darum, zu lernen, Jesus im Gesicht des anderen zu entdecken, in seiner Stimme, in seinen Bitten“ (*Papst Franziskus, Evangelii Gaudium*, Nr. 91). Lasst uns die derzeit laufenden Bildungsangebote überdenken, die Bedürfnisse jeder Gemeinschaft bewerten und unsere Mittel entsprechend anpassen.

29. [10] Einander und das Land im Gebet tragen: Die Diözese der algerischen Sahara hat vor einigen Jahren eine inspirierende Initiative ins Leben gerufen: das „Gebetsrad“. Jeden Tag im Monat betet eine Wirklichkeit der Diözese für die gesamte Diözese und die gesamte Diözese trägt diese Wirklichkeit im Gebet. Das lässt sich leicht auf Pfarrei- oder Diözesanebene umsetzen, indem ein kleines Team die Koordination übernimmt und einen Kalender erstellt... Eine schöne Möglichkeit, einander und dem Land näherzukommen. Die Schrift lädt dazu ein: „Ermutigt euch gegenseitig und baut einander auf, wie ihr es ja schon tut [...] Betet ohne Unterlass, dankt in jeder Lage [...] Betet auch für uns“ (1 Thess 5,11.17–18.25). Und weiter gefasst: „In Gesellschaften, in denen der Ruf zum Gebet fünfmal täglich ertönt, sind auch wir aufgerufen, mit Ausdauer die Lobpreisungen Gottes zu feiern, als Kinder Gottes. [...] Durch das stille, beharrliche Gebet mitten in einer Menschheit, deren Alltag wir teilen, machen wir gegenwärtig und sichtbar, was die kostbare Herrlichkeit des Geheimnisses Gottes unter allen Völkern ist: Christus in euch, die Hoffnung auf Herrlichkeit!“ (Kol 1,27) (*CERNA, Diener der Hoffnung*, 3.6).

„Wie ein Baum am Wasserlauf“

30. Es geht nicht darum, Dinge überstürzt zu tun, sondern Schritt für Schritt zu gehen und dabei Gottes Zeit zu achten. Jede Pfarrei kann aus den zehn vorgeschlagenen Wegen diejenigen auswählen, die ihr im Hinblick auf ihr heutiges Leben am sinnvollsten erscheinen. Lasst uns gemeinsam die Fundamente pflegen, an den Wurzeln arbeiten. Wie ein Baum am Wasserlauf „strecken wir unsere Wurzeln zum Strom“ (Jer 17,8): zum Strom des Lebens in Gott, des Lebens mit der Gesellschaft, des Lebens miteinander. Intimität mit Gott, Nähe zur Gesellschaft und geschwisterliches Leben sind dieser Strom, dem wir unsere Wurzeln entgegenstrecken sollen, um weiterhin im Gefolge Jesu zu wachsen, als Kirche und Weggemeinschaft mit dem tunesischen Volk.

31. Ich möchte mit einer Geschichte schließen, die veranschaulicht, wie wir gehen sollen. Am 3. Dezember 2014 war ich in Sfax. Ich begleitete Pater Yvon, der wie jeden Dienstag das Zentrum Errahma besuchte, wo Kinder mit Entwicklungsstörungen betreut werden. Ein kleiner Junge war ganz vertieft in eine Kunststoffplatte, auf der er mit großer Sorgfalt Perlen in regelmäßigen Reihen auffädelt. Manchmal griff er zur falschen Farbe, legte die Perle behutsam zurück auf den Tisch und nahm eine andere... Perle für Perle entstand ein wunderschönes Muster, das ihn mit Stolz erfüllte und seine Betreuerin erfreute. Sein Beispiel berührte mich tief und erinnerte mich an meinen Alltag: Wenn die Aufgaben zahlreich sind, wenn sie schwer werden, wenn Zeit oder Lösungen fehlen, dann ist der richtige Weg jene zarte Geduld, die dieser kleine Junge so gut verkörperte. Jeden Menschen wie eine Perle empfangen, sich Zeit für ihn nehmen, ihn wertschätzen, helfen, dass alle Perlen zusammen ein harmonisches Ganzes bilden. Ihre Vielfalt würdigen, ihre Ergänzung erkennen, Geduld haben, sie nach und nach einander näherbringen, damit sie gemeinsam ein schönes Bild ergeben, das Bild von jemandem... An jenem Tag fühlte ich mich weniger fähig als dieser kleine Junge, als ich an all die Momente dachte, in denen ich es anders gemacht hatte... Ich dankte Gott, dass er mich durch ihn wachsen ließ. Der Geist spricht zu uns durch die Weisheit der Armen und der Kleinen. Möge ihr Beispiel uns ermutigen und antreiben, weiterzugehen.

+ Nicolas, am 16. September 2025,
Hochfest des heiligen Cyprian

EINFÜHRUNG [Nr. 1–6]

- Was hat uns bei der pastoralen Visite in unserer Pfarrei besonders berührt?
- Was haben wir daraus mitgenommen? Was haben wir seitdem umgesetzt?
- „Gemeinsam bauen“, wie nehmen wir diese Einladung an?

EINIGE BEOBACHTUNGEN [Nr. 7–13]

- Haben uns diese Beobachtungen überrascht? Fordern sie uns heraus?
- In welchem Bereich fühlen wir uns von diesen Entwicklungen betroffen?
- Welche weiteren wichtigen Veränderungen beobachten wir in unserem Umfeld?

AUF DEM WEG ZU EINER NEUEN VERWURZELUNG [Nr. 14–18]

- Fühlen wir uns verwurzelt, in Gott, im Land, ineinander?
- Was können wir tun, um heute besser in diesen drei Dimensionen verwurzelt zu sein?
- Welche konkreten Maßnahmen wären dafür in unserer Pfarrei vorrangig?

WEGE FÜR EIN GEMEINSAMES WEITERGEHEN [Nr. 19–29]

[1] Den Kontakt zu unseren isolierten oder entfernten Brüdern und Schwestern suchen (Nr. 20)

- Tun wir das bereits? Auf welche Weise?
- Wie können wir uns als Gemeinschaft dafür organisieren?

[2] Begegnung durch regelmäßigen Austausch des Lebens gestalten (Nr. 21)

- Tun wir das bereits? Auf welche Weise?
- Was beschließen wir, um diesen Austausch regelmäßig zu leben?

[3] Geschwisterlichkeit aufbauen, ausgehend vom Wort Gottes, betrachtet in kleinen Gruppen, die unsere Vielfalt widerspiegeln (Nr. 22)

- Welche Abgrenzungen erkennen wir in unserer Gemeinschaft?
- Was beschließen wir, um die vorgeschlagene Erfahrung umzusetzen?

[4] Mehr auf Arabisch beten (Nr. 23)

- Welchen Stellenwert hat die arabische Sprache im Gebet unserer Pfarrei?
- Was können wir beschließen, um diesen Stellenwert zu stärken?

[5] Jesus und den Geringsten in den Mittelpunkt unserer Gemeinschaft stellen (Nr. 24)

- Welche menschlichen Schwachstellen begegnen uns in unserem Umfeld am häufigsten?
- Was können wir tun, um den vorgeschlagenen Weg konkret umzusetzen?

[6] Begegnungen mit Muslimen fördern (Nr. 25)

- Welche Gelegenheiten zur Begegnung mit Muslimen haben wir bereits?
- Was könnten wir schaffen, um diese Erfahrung zu erweitern?

[7] Kreativität zeigen, indem wir auf die Erwartungen der Menschen hören (Nr. 26)

- Jugend, Kultur, Umwelt: Nehmen wir dieselben Anliegen wahr?
- Welche weiteren Rufe hören wir? Welche Ideen haben wir, um darauf zu antworten?

[8] Die Freude des Sich-Schenkens leben und weitergeben (Nr. 27)

- Selbsthingabe: Wie leben wir sie? Helfen wir anderen, sie zu leben?
- Fördert unsere Pfarrei das Engagement? Wie können wir darin wachsen?

[9] Die nötigen Mittel zur Weiterbildung ergreifen (Nr. 28)

- Welche Mittel nutzen wir heute zur Weiterbildung?
- Welche Bildungsbedürfnisse spüren wir besonders?

[10] Einander und das Land im Gebet tragen (Nr. 29)

- Können wir das „Gebetsrad“ auf Pfarreiebene ausprobieren?
- Was lehrt uns das Leben in Tunesien über das Gebet?

„WIE EIN BAUM AM WASSERLAUF“ [Nr. 30–31]

- Welche Punkte dieser Botschaft erscheinen uns persönlich oder gemeinschaftlich am wichtigsten? Wenn wir eine erste Entscheidung treffen müssten, individuell oder als Gemeinschaft, welche wäre das?
- Haben wir bereits die Erfahrung gemacht, dass „der Heilige Geist durch die Weisheit der Armen und Kleinen zu uns spricht“? Gibt es eine Geschichte, die wir in diesem Sinne teilen möchten?

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	3
Einige Beobachtungen	5
Auf dem Weg zu einer neuen Verwurzelung	7
Wege für ein gemeinsames Weitergehen	10
«Wie ein Baum am Wasserlauf»	16
Leseraster	17

TITELBILD ILLUSTRATION:

Bucht von Karthago, von der Byrsa-Hügel aus
Fotografie von Olivia OLIVO

